

Ungeahnte Begegnung

Das Trommeln der Regentropfen auf hartem Asphalt dröhnte gedämpft durch die Mauern des Hauses nach drinnen. Manuela seufzte schwer und zog sich die Kapuze über den Kopf. Sie schulterte den wasserfesten Lederrucksack und drückte widerwillig die Klinke nach unten. Missmutig spähte sie hinaus in den Regen. Es war noch dunkel, doch der Weg in die Stadt war weit. Sie trat aus dem Haus unter das Vordach und schloss die Tür leise hinter sich. Dann stapfte sie mit kläglich hochgezogenen Schultern über die schlammige Wiese. Nach wenigen Metern waren ihre Schuhe durchtränkt. Sie schnaubte ärgerlich und stelzte zum Gehsteig. Mistwetter! Tief geduckt folgte sie der wenig beleuchteten Straße durch die Dunkelheit. Als sie den Schutz des Dorfes verließ — Dorf ist gut, eine Ansammlung von ärmlichen Häusern trifft es eher — fegte ihr ein heftiger Wind entgegen, der den Regen in einem perfekten Winkel fliegen ließ, sodass er ihr genau ins Gesicht klatschte. Herzlichen Dank. Sie kniff die Augen fest zusammen und schlang die Arme um den Körper. Entschlossen kämpfte sie sich weiter und atmete erleichtert auf, als sie den Wald erreichte. Hier war der Wind merklich schwächer und auch der Regen war durch das schützende Blätterdach der Bäume halbwegs erträglich. Aufmerksam sah sie sich um und schloss die Finger um das kleine Taschenmesser, welches sie immer bei sich trug. Nicht, dass sie sich vor der Dunkelheit fürchtete, aber nachts alleine im Wald das war doch ein wenig unheimlich. Sie verscheuchte rasch die aufkommende Sehnsucht nach der wohligen Wärme des Schlafes und folgte einem

Kaninchenpfad durch die knorrigen Laubbäume. Fast eine Stunde war sie unterwegs, bis sie aus dem Schutz des Waldes trat. Der Schüttregen war in einen leichten Nieselregen übergegangen, denn der kräftige Wind hatte sämtliche Wolken fortgejagt. Manuela zog sich die Kapuze vom Kopf und atmete die herrlich klare Nachtluft ein. Sie hob den Blick und sah in die Ferne. Das kalte Licht des Mondes flackerte über den samtig schwarzen Himmel und wand sie wie ein schimmerndes Band zwischen den funkelnden Sternen hindurch. Am Horizont erwachte langsam der Morgen zum Leben und die undurchdringliche Finsternis der Nacht wich dem hellen, warmen Licht der Sonne, die zwischen den schroffen Gipfeln der fernen Berge aufging und ihre ersten Strahlen gen Erde streckte. Ein Lächeln umspielte ihre Lippen, als Manuela sich an den steilen Abstieg machte. Unten im Tal, welches noch im Schatten des Berges lag, erblickte sie bereits die grellen, künstlichen Lichter der Stadt. Sie lief den schmalen Feldweg entlang, der sich den Abhang herabschlängelte. Wenn sie jetzt den Kopf hob und in Richtung des Gebirges sah, erwartete sie ein Feuerwerk aus Rot, Orange und Gelb. Manuela wusch einigen Schlammfüßen aus und folgte dem Lauf eines kleinen Baches zum Stadttor. Heute war Markttag. Da ihre Familie kein Auto besaß und der beschwerliche, holprige Weg das Fahrradfahren problematisch gestaltete, ging sie eben zu Fuß. Das schwarzhaarige Mädchen mischte sich unter die Leute. Inzwischen war es heller. Sie musste sich beeilen, wenn sie noch rechtzeitig im Stadtzentrum sein wollte, um etwas Geldwertes abzustauben. Ein Blick zur Kirchturmuhre war Beweis genug. Halb sieben. Manuela beschleunigte ihre

Schritte und stolperte beinahe über eine Kanalratte, die über die Straße huschte und in den Schatten verschwand. Sie rümpfte die Nase, bevor sie weitereilte. Die abgestandene Luft stank nach Autoabgasen. Auf dem Marktplatz angekommen erwarteten sie wie immer die kunterbunten Stände und Zelte mit wertvollen Edelsteinen, Obst und Gemüse, Kleidung und vielem Anderen. Der Duft von Bratwürsten wehte ihr entgegen, sodass ihr das Wasser im Mund zusammenlief. Ihr Hunger meldete sich. Die dröhnende Stimme einer Verkäuferin schallte über den Platz und irgendwo spielten Stadtmusikanten. Die vielen Geräusche und Gerüche brandeten über sie hinweg, sodass sie kaum dem Drang widerstehen konnte, sich die Ohren zuzuhalten. Das Schreien eines Babys, das Sirren von Fahrradreifen, das Brummen der Autos, das Knurren eines Rasenmähers, der Klang der Kirchenglocken, ... Manuela steuerte zunächst einen Obststand an. Nachdem sie alle wichtigen Lebensmittel besorgt hatte, trat sie schleunigst den Rückzug an. Bloß weg von all dem Lärm und Trubel! Sie verschwand in einer der dreckigen Seitengassen und war froh, als sie aus den grauen, zerrütteten Steinmauern der Stadt herauskam. Mit einem Blick nach oben vergewisserte sie sich, dass sie vorerst nicht in Gefahr eines weiteren Regenschauers lief. Der strahlend blaue Himmel beheimatete derzeit nur ein paar weiße Wattewolken. Also machte sie sich an den Anstieg. Die Sonne schien warm auf ihre Haut, als sie sich der Anhöhe nährte. Der Wind ließ die Ähren der Weizenfelder wogen und Wellen schlagen, wie die aufgewühlte See. Außer Atem kam Manuela auf der Kuppe des Hügels an und folgte dem Pfad, der am Waldrand entlangführte. Doch nach wenigen Schritten blieb

sie plötzlich wie angewurzelt stehen. Was war das? Da kam etwas diagonal auf sie zu. Manuela erkannte das daran, wie die Weizenpflanzen sich bogen und teilten und den Blick auf etwas großes, Dunkles freigaben. Groß, dunkel und... furchteinfößend. Und es kam direkt auf sie zu! Sie wollte zurückweichen, sich verstecken, fortlaufen, doch ihre Füße lösten sich nicht vom Boden. Allmählich kam das Wesen näher. Manuela erkannte im hohen Gras jedoch nur einen graubraunen Buckel, etwa ponygroß. Nein, es waren zwei! Ungefähr zwanzig Meter entfernt. Neunzehn Meter. Was tun? Siebzehn Meter. Eine Entscheidung, Schnell! Fünfzehn Meter. Dreizehn. Sie spürte, wie die Neugier sie packte. Das war ihr Untergang. Jetzt konnte sie nicht gehen. Gerade wollte sie die Hände heben, als die Laufbahn der beiden unbekanntem Tiere plötzlich einen Bogen beschrieb. In zehn Meter Entfernung schob sich eine rüsselartige Schnauze aus dem Gras am Wegesrand. Manuelas Herz setzte einen Schlag aus. Bitte keine Wildschweine. Nicht zu der Jahreszeit. Auf die seltsame Schnauze folgte ein länglicher Kopf mit kleinen, mandelförmigen, dunklen Augen und kurzen, flauschigen Ohren. Sie verwünschte sich im Stillen. Das Wildschwein trat weiter ins Freie. Es war beängstigend groß und muskulös, hatte kurze, borstige Beine und einen Schwanz, der einer Quaste ähnelte. Und es war ganz eindeutig weiblich, die beiden Hauer waren zwar klein, aber nicht weniger gefährlich. Die Bache schwenkte den Kopf drohend hin und her. Manuela umklammerte ihr Taschenmesser fest und rührte sich um keinen Millimeter. Ihr stockte der Atem, als die zweite Bache heraustrat, ebenso riesig und angsteinflößend. Aber das war nicht das Schlimmste. Der große Schreck kam erst jetzt. Ihnen

folgten eins, zwei, drei, ... neun Frischlinge über den Weg! Immerhin kein Keiler. Aber das war ein lachhaft schwacher Trost. Es war weithin bekannt, dass Bachen in dieser Gesellschaft alles platt machten, was nicht niet- und nagelfest war, sobald sie auch nur das geringste Anzeichen von Gefahr witterten. Und das hier waren zwei davon. Zwei! Mit Frischlingen! Das Herz pochte ihr bis zum Hals. Sie brachte keinen Ton heraus und stand da, wie vom Blitz getroffen. Regungslos. Bewegungsunfähig. Sie hatte Todesangst. Manuela klammerte sich verzweifelt an die Hoffnung, unerkannt zu bleiben, flehte im Stillen, sie mögen nicht zu ihr schauen, sie nicht entdecken, sie für einen Baum halten, einen Stein, einen Busch. Der Problem war, dass Büsche oder Steine nicht die Angewohnheit hatten, nach leckeren Äpfeln oder Kartoffeln zu riechen. Sie atmeten nicht und stehen schon gar nicht auf irgendwelchen, vom Menschen gemachten Wegen. Die Wildschweine wussten das.

(Rebekka Reinke; 15 Jahre)